Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 91 (1936)

Artikel: Alois Reding : Landeshauptmann von Schwyz und erster Landammann der Helvetik

Autor: Wyss, H.A.

Kapitel: Charakteristik

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118111

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Charakteristik.

Die Jahre 1798 bis 1802 in ihrem bunten Wechsel von Krieg, Aufständen, Staatsstreichen, schufen für Alois Reding die denkbar geeignetste Gelegenheit, das Maß seiner Natur und die ihm innewohnenden Fähigkeiten im Staatsleben zu erproben. Es diene uns dieser Umstand zur Begründung, daß wir diesen verhältnismäßig kurzen Abschnitt seiner Tätigkeit wählten, um aus dem Verhalten in dieser Zeit ein Bild seiner Persönlichkeit zu entwickeln.

Eine Charakteristik von Alois Reding ist dadurch erschwert, daß wenig unmittelbare Zeugnisse von seiner Hand erhalten sind, weswegen wir von den wichtigsten Perioden seines Wirkens durch Drittpersonen erfahren. Als eine im Gesamthabitus mehr passive Natur, besaß er keine Neigung zur Selbstdarstellung.[1] Er ließ sich auf den ihm angewiesenen Posten rufen, den er mit hoher Pflichtauffassung und Selbständigkeit versah, — nicht immer glücklich, immer jedoch mit höchster Ehrenhaftigkeit. So übernahm er das Kommando der Schwyzer, weil kein Besserer da war.[1*] Und in einer ähnlich passiven Bereitschaft stand er zur Verfügung für die Rolle des Landammanns.

Reding sollte Soldat werden. Die ganze Ueberlieferung sprach dafür. Der Zweig der Familie, dem er angehörte, hatte seit Generationen Offiziere für fremde Heere gestellt; der Vater selbst war Kommandant eines spanischen Regimentes seines Namens gewesen. Die Tradition des Elternhauses wurzelte in militärischen Erinnerungen. So trug denn die Ausbildung von Alois Reding einen völlig militärischen Charakter. Doch der

---

[1] Reding-Archiv. Brief Redings an Zschokke, 25. Februar 1799.

[1*] In der erzwungenen Muße in Aarburg verfaßte er eine kurze Selbstskizzierung. Verarbeitet von H. Escher, Neujahrsblatt 1908. Vgl. unten S. 126 f.

Berufssoldat verleugnete nie, daß er bei seinem Handwerk aus innerer Neigung war.

Für jene Zeit der Auflösung der alten Werte war Redings Standesbewußtsein ausnehmend kräftig ausgeprägt. Sein ganzes Wesen stimmte überein mit den soldatischen Normen von Treue und Ehre, die für ihn absolute, unbezweifelbare Größen waren. Von seinem Kodex des Ehrenhaften wich er nie ab, auch wenn es ihm Nachteil brachte. Redlichkeit, Mut, die Unverletzbarkeit des verpfändeten Wortes waren ihm so selbstverständliche Dinge, daß er sie bei jedermann voraussetzte. Die geringste Verstellung war ihm unmöglich.

Der Nährboden dieser soldatischen Ritterlichkeit war der spanische Dienst, aber noch vorher die patriarchalische Welt seiner Heimat. Deren höchste Werte: Familie, Vaterland, Religion waren und blieben der überpersönliche Inhalt und die leitenden Kräfte seines Lebens. Die wichtigsten Akte seiner Tätigkeit finden sich durch die Rücksichtnahme auf einen dieser Lebenswerte bestimmt.

Die ganze Familie gruppierte sich um den Vater, da die Mutter schon lange gestorben war. Zschokke fiel die „aufmerksame, zärtliche Ehrfurcht" auf, mit der die Kinder den Vater umringten, wie auch die fromme Liebe und Herzlichkeit, womit eins am andern hing. [2] Bezeichnend für das tiefe, beinahe alttestamentarische Respektsverhältnis ist das Bild, daß der Landeshauptmann auf den Knien von dem greisen Vater den Segen empfing, als er von seiner Familie Abschied nahm. [3]

Gleich tief und innig war seine Beziehung zur Religion. In einer Schilderung von dem hohen Glück demokratischer Regierung, die er Zschokke machte, [4] erzählte er diesem, daß das Volk „in den höhern Angelegenheiten

[2] Zschokke, Prometheus III, S. 58.

[3] Id., S. 83.

[4] Zschokke, Prometheus III, S. 64.

durch Einsicht der kenntnisvollern geistlichen und weltlichen Obrigkeit" geleitet werde, womit er selbst den höhern Einfluß der Geistlichen selbst auf die Regierungsgeschäfte zugab. Die Diener der Religion genossen beinahe eine vollständige Autorität. Reding selber war unerschütterlich in seinem katholischen Glauben. Als er sich beim Rückmarsch von Bern in schwieriger Lage befand, rief er Gott und Maria um Hilfe und Licht an und trat den richtigen Rückweg an. Er und alle seine Krieger gelobten zum Dank für die Rettung aus der Gefahr eine Wallfahrt nach Einsiedeln. [5] Diese Frömmigkeit ging so weit, daß er unter den bindungslosen Geistern von Bern sogar als „unser frommer Landammann" leicht bespöttelt. wurde. [6]

Ueber die vaterländische Freiheitsliebe konnte sich der sonst nüchterne Mann mit wahrer Inbrunst äußern. Sein Brief an Zschokke über die Maikämpfe enthält leidenschaftliche Worte, und er zeigt, daß Reding mit ganzem Herzen bei den Freiheitskämpfen war. „Der Vater verlor seinen Sohn, der Sohn den Vater, der Freund seine Freunde, und alle brachten großmütig der Freiheit diese teuren Opfer dar. Wenn wir auch zu schwach, die von unsern Vätern so teuer erfochtene Freiheit zu behaupten, so waren wir doch nicht schwach genug, selbige so leicht mit der Ehre unseres Namens zu verlieren, und es war nicht Fanatismus, wie viele behaupten, sondern wahre, reine Freiheitsliebe und das Bewußtsein der gerechten Sache, welche ein so kleines Volk in einem so äußerst ungleichen Kampf mit Standhaftigkeit zu beseelen vermochte." [7]

---

[5] Faßbind, S. 25.

[6] D'Ivernois, S. 113. Reding war bis zur Devotion fromm. Die Schriftsteller der Gegenpartei nannten ihn spöttisch: „Unser fromme Landammann".

[7] Zschokke, Prometheus III, S. 84.

Reding war sich darüber klar, daß er viel Nachsicht den Menschen gegenüber übte; damit gefährdete er sich selbst. Er habe es sich zur Pflicht gemacht, schreibt er in Aarburg,[7*] „über die Schwächen eines jeden mit aller möglichen Liberalität hinwegzuschlipfen. Freilich darf ich mir nicht schmeicheln", folgt das Eingeständnis seiner schwachen psychologischen Urteilkraft, „ein großer Menschenkenner zu sein, indem ich mich nicht selten am Menschen betrogen habe." Er begnügte sich indes lieber mit den Vorstellungen, die er sich von den Menschen machte. Nichts betrübte ihn mehr als ein Mann, für den er alle Achtung verloren hatte. Und da er sich diesen Anblick ersparen wollte, litt er auch an einer zugegebenen Leichtgläubigkeit: „Von meiner Jugend an den Umgang mit Leuten gewöhnt, die mich eben so wenig als ich sie zu betrügen suchten, wurde es mir zur Gewohnheit, nicht den geringsten Zweifel in ihre Versicherung von Treue oder Freundschaft zu setzen." Seine Meinung war freilich, daß er durch die Erfahrung der Revolutionszeit gewitzigt sei und seither „etwas Verschlagenes" besitze. Mit der Bequemlichkeit, deren er sich anklagt, stimmte es eher. Sie trug auch dazu bei, daß er es nicht auf Biegen oder Brechen ankommen ließ.

Diese kleinen Schwächen, die für die Reinheit des Charakters sprechen, verraten einen Mann, der das schöne, friedliche Verhältnis des Vaterhauses auf die Welt übertrug und in kürzester Zeit dabei scheitern mußte. Am Schlusse der Skizze steht ein mit den Menschlichkeiten versöhnendes Bekenntnis, in dem die dem Vaterland ergebene Liebe als sein Edelstes aufleuchte: „Wo ich liebe, liebe ich recht, und mein Vaterland über alles." —

Der große Uebergang eines gealterten Lebensgefühls in die unbeschwerteren, ungebundeneren Auffassungen

---

[7*] Zentral-Bibliothek Zürich, Familien-Archiv Hirzel, Nr. 2926.

der Revolution legte auch in Reding den Keim einer innern Wendung. Er war tief verwurzelt in der Welt des Alten, und seine traditionellen Bindungen machten es ihm schwer, sich über die Anschauungen der regierenden Kaste zu erheben. Daß er aber nicht unempfänglich für das notwendige Neue war, zeigt sein Eintreten für den Wunsch der Untertanen nach Freiheit.

Er reiste als Gesandter in den neunziger Jahren in die ennetbirgischen Vogteien, ahnungslos und frisch aus dem spanischen Dienst, und erlebte zu seiner quälenden Scham, welch ungerechte Verhältnisse hier herrschten. Keine Rede war mehr von dem ungeschriebenen Gesetz der Gerechtigkeit gegenüber den Untertanen. Wo aber die Gerechtigkeit die Herrschaft nicht mehr begründete, sammelte sich dumpf im Volke der Wille zum Kampf um die Gleichheit. Empört berichtete Reding nach seiner Rückkehr den Seinen: „Hätte ich gewußt, mit welchem Mißtrauen und welcher Verachtung man die Gesandten in diesem unglücklichen Lande ansah, würde ich eine Gesandtschaft dahin nie angenommen haben." [8]

Durch diese Erfahrung vorbereitet, sollte er durch den Einfluß Zschokkes, dessen Bekanntschaft er 1795 in Bern machte, noch mehr für die neue Idee der allgemeinen Gleichheit eingenommen werden. Wie er vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten 1798 das Wort für die Freilassung der Untertanen geführt zu haben scheint, so brachte er zur Begeisterung des Volkes den Antrag vor die Landsgemeinde, mit einer Freifahne ins Feld zu ziehen. Der wackere Landeshauptmann redete treffliche Worte zu dem versammelten Volke und entflammte es zur Tapferkeit. [9]

---

[8] Abriß der Lebensgeschichte, Ms. Archiv Reding, s. auch Brief Redings an Zschokke, Prometheus III, 96, daß die Schwyzer zur Strafe für Vergangenes einen frühern Landvogt als helvetischen Statthalter erhalten hätten.

[9] Bellmont, 10.

Mit einigen Schwankungen ist Reding bis zu seinem Lebensende der Ueberzeugung treu geblieben, daß die Freiheit aller Schweizer über die alten Standesvorrechte triumphieren müsse. [10]

Auch im Erziehungswesen hat sich Reding Verdienste erworben. Als Mitglied des Erziehungsrates drang er auf Verbesserung der schlechten Schulen, unter denen er als Kind zu leiden hatte. Zschokke unterstützte ihn in diesen Bestrebungen auf das wärmste. [11]

Diese Aufgeschlossenheit, die in den Briefen und Gesprächen mit Zschokke deutlich hervortritt, ließ erwarten, daß Reding sich ganz mit der neuen Zeit befreunden werde. Reding sollte nach den Erwartungen vieler Schweizer die Brücke werden zwischen den in der Vergangenheit groß gewordenen Männern und den neu zur Macht gelangten Helvetikern. [12] Aber Zschokke beobachtete richtig mit der Feststellung, daß die Reding gewohnten politischen Begriffe Grundsätze für ihn waren, auf die er immer wieder zurücksank, wenn er sich zuweilen zu höhern Ueberzeugungen und Ansichten erhoben hatte. Der Versuch, die Verbindung mit den neuen Männern der Revolution herzustellen, scheiterte. Im Schwanken zwischen der Zuneigung zu den neuen Ideen und der Rückfälligkeit in die alten föderalistischen Gedankengänge liegt die Problematik Redings. Seine als Anhänger der demokratischen Regierungsweise erwiesene Abneigung gegen das patrizische System z. B. steht in unlösbarem Widerspruch mit der persönlichen Abhängig-

[10] Der Entwurf der Verfassung an der Tagsatzung in Schwyz 1802 enthielt die Bestimmung, daß die Regierungen sich gegenseitig gegen aufständische Untertanen beizustehen haben. Allerdings sprach sich Reding in der Eröffnungsrede für allgemeine Gleichheit aus. Rigert, S. 143, und Prometheus III, 126.

[11] Zschokke, Prometheus III, S. 102.

[12] Wydler, S. 56, Stapfer an Rengger, 14. Mai 1802. Reding wäre von großem Wert gewesen, schreibt Stapfer, „si on avait pu l'apprivoiser et le débernoiser".

keit von bernischen Patriziern, die dieses System gerade in seiner ausgesprochensten Verknöcherung verkörperten. Es ist verständlich, daß er sich nicht an den für ihn politisch wie moralisch gleich verwerflichen Dolder und seinen Klüngel anschloß. Ebenso mußten ihm die Unitarier theoretisch verstiegen erscheinen und ihre Rücksichtslosigkeit gegen alle Tradition zuwider sein.

Aber bei dem gemäßigten Föderalisten David von Wyß und dem freilich schon etwas alten Säckelmeister Hirzel hätte er die notwendige Förderung erhalten. Reding hat sich offenbar nicht stark um diese Männer gekümmert. Dafür verkehrte er lange vor seiner Reise nach Paris vertraut mit Männern, die weder das Wohl des Landes, noch sein eigenes Bestes im Auge hatten. Er ließ die wahren Vaterlandsfreunde links liegen und lieferte sich den kleinen gekränkten Oligarchen aus, die persönlicher Ehrgeiz in seine Nähe führte.

Gegen diese Entwicklung kämpften auch die freundschaftlichen Anstrengungen Zschokkes und die Warnungen des einsichtigen Stapfer vergeblich.

Vergeblich bemühte sich der wohlgesinnte Zschokke darum, Reding über seine schändliche Umgebung die Augen zu öffnen. Ihr Gespräch, bevor Reding mit den unüberlegten außenpolitischen Schachzügen begann, ist äußerst bezeichnend für die Denkart des Landammanns:

„Ich mahnte ihn", schreibt Zschokke, „er solle seine Stellung nicht verkennen, nicht blos Haupt einer Partei, sondern aller Parteien sein, nicht nur den Rat der bernischen Patrizier, sondern auch die Stimmen der achtbarsten und gemäßigten Männer der sog. republikanischen Seite hören. — Meinen Sie, antwortete er, ich werde mich zum Büttel der Herren von Bern hergeben? — Aber doch sagt man mir, Herr Diesbach von Carouge sei Ihr vertrautester Rat.[13] Nun ja doch, antwortete er, ich will ihn als Gesandten an den Wienerhof schicken. Und eben d e n können selbst die Patrizier nicht leiden." Dann, als Reding fragt, welchen Rat ihm Zschokke eigentlich geben

[13] Zschokke, Prometheus II, S. 4, hatte ihm von diesem Mann sehr abgeraten und an seiner Stelle Bonstetten vorgeschlagen.

könne, und Zschokke rät, sich mit den kenntnisreichsten und tugendhaftesten Männern aller Parteien zu umringen, wobei die Mäßigung die größte Tugend der Zeit sei, verteidigt sich Reding: „Sie kennen meine jetzigen Freunde nicht. Sie sind alle miteinander alte Magistrate, erfahrene Staatsmänner, rechtschaffene Leute, die das Vaterland lieb haben und das Volk besser kennen als die Advokaten, Notarien, Doktoren und Schulmeister." [14]

Reding war also vor seinen falschen Freunden gewarnt. Auch Stapfer hat in die gleiche Kerbe gehauen.

Nach dem 18. April 1802 drückte er sein Bedauern aus, daß Reding nicht der „Vereinigungspunkt aller noch so verschieden denkenden Vaterlandsfreunde" geworden sei, und fügte hinzu: „Ich warnte Sie gleich am ersten Tag, da ich Sie hier in Paris zu sehen die Ehre hatte, daß Ihre habituelle Gesellschaft und die Ueberzeugung, daß Sie in den Händen eines Komitees exaltierter Berner seien und mehr die Leidenschaften dieser Enragés, als Ihre eigenen Grundsätze verteidigten, Sie depopularisieren und Ihnen den Kredit bei der Nation allgemach nehmen werden. Das ist dann auch erfolgt." [15]

Reding hat diesen redlichen Räten kein Gehör geschenkt. Im Umgang mit Menschen, auch wenn dieser nach allgemeinem Urteil schlechte Folgen hatte, war er hartnäckig und schwer belehrbar. Aus reiner, falsch verstandener Treue zu dem einmal gegebenen Wort, neben dem Groll über den Bonaparte zugeschobenen Wortbruch, führte er den unglücklichen Gedanken aus, Diesbach nach Wien zu senden, zu erfolgloser Betriebsamkeit.

Ueber den Sieger von Rothenturm war nicht genug Rühmens. Man feierte Reding als Retter der schweizerischen Kriegsehre, und sein Name übte auf die Mitwelt im In- und Auslande eine tiefe Wirkung aus. [16]

---

[14] Zschokke, Prometheus III, S. 114.

[15] Stapfer an Reding, 13. Mai 1802, Bundesarchiv.

[16] J. G. Schultheß hat in vier veröffentlichten Gedichten (Zürich 1802) „Vater Reding" ein Kränzchen gewunden, worin sich der Vers findet: „Er führt aus der dürren Einheitswüste, das Volk wieder ins Quellenland heim". Vgl. auch das Gedächtnisgedicht von W. Wordsworth zu Ehren Redings, angesichts eines Votivsteines am Thunersee, den ihm Freunde 1818 stifteten. Ferner Hottinger, S. 169, wo sich der Eindruck, den Reding auf eine ganze Generation machte, klar wiederspiegelt.

Dafür sind wegen der Pariserreise, der Gesandtschaft Diesbach und dem Wallis, kurz wegen der ganzen Aktivität Redings als Landammann, einige Geschichtsschreiber mit Reding scharf ins Gericht gegangen. Das Urteil von Hilty u. a. hat viel Wasser in den Wein des Kriegsruhms gegossen.

Hilty schreibt: „Zu einem Staatsmanne leitender Art fehlten durchaus Anlage und nötige Selbständigkeit. Er war im Privatleben ein rechtschaffener, aber durchaus mittelmäßiger Mann, von bescheidenen geistigen Gaben und geringer staatsmännischer Bildung, so wie sie oft in einem kleinern Rahmen und besonders günstigen Verhältnissen zeitweise überschätzt werden und dann in einem größern Gesichtskreis sich nicht bewähren." [17] Auch der bernische Staatsschreiber Mutach findet viel an Reding auszusetzen: „Als erster Staatsmann der Schweiz berufen, erlag er und mit ihm ein Teil seines erworbenen Ruhmes unter der Last und Schwierigkeit der Aufgabe, aus Mangel der auf diesem Standpunkt erforderlichen Umsicht, Welterfahrung und eines bei der Verderbnis des Zeitalters hinreichend tief eindringenden Scharfblicks." [18]

Es soll hier nicht beschönigt werden, daß Alois Reding auf seinem Posten als Landammann keine Lorbeeren erntete, und doch sind die vorliegenden Urteile in dieser Form unzutreffend, erstens, weil sie teilweise falsch sind, dann weil sie ein schiefes Bild seines Versagens vermitteln. Einmal verfügten diese beiden genannten Kritiker über keine genaueren Kenntnisse der Zusammenhänge. Sie setzen ferner die erschwerenden Umstände seiner Tätigkeit nicht in Rechnung.

Hiltys geringschätziges Urteil über Redings politische Bildung z. B. läßt sich durch Äußerungen des Zeitgenossen Zschokke, des engen Freundes Redings, weitgehend widerlegen. Liest man die zwischen diesem und Reding 1799 geführten Gespräche, so erhält man einen ganz andern Eindruck als durch Hiltys abfällige Kritik.

„Oft in unsern Ansichten auseinanderweichend", erzählt Zschokke, „vereinigten wir uns darin, daß für künftige Selbständigkeit und

---

[17] Hilty Oeffentliche Vorlesung über die Helvetik, S. 438.

[18] Mutach, Revolutionsgeschichte der Stadt Bern, S. 156.

Neutralität der Schweiz in europäischen Kriegen, sowie für die Entwicklung des nationalen Lebens, weder die damalige Verschmelzung aller Kantone in eine einzige Republik taugen könne, noch die ehemalige verworren zusammengenestelte Eidgenossenschaft mit ihren ungebundenen Ortssouveränitäten ohne eine kraftvolle Bundesregierung. Redings Grundgedanke zu jener Zeit über eine der Schweiz angemessene Verfassung, wodurch sie in sich, bleibend gefestigt und beruhigt, den nebenbuhlerischen Nachbarmächten die Handhabung einer strengen Neutralität gewährleisten könnte, näherte sich sehr jener Staatseinrichtung, unter welcher die Nordamerikanischen Vereinsstaaten stark und blühend stehen. Er wollte einen Bundesstaat, mit aller Freiheit der Kantone für ihre selbständige innere Verwaltung. Eine gesetzgebende Tagsatzung für allgemeine Angelegenheiten der Schweiz, zu welcher die Abgeordneten der Kantone ohne bindende Instruktion erscheinen, mit Ausnahme von Entscheidungen über Krieg und Frieden und eine allgemeine Bundesregierung zur Vollziehung der Gesetze, stark genug dafür, aber nicht mächtig genug, die Schicksale der Nation zu entscheiden oder die Freiheiten und Rechte der Kantone beeinträchtigen zu können. Als geborener Bürger einer Landsgemeindlichen Demokratie war er kein Freund der oligarchischen Patriziate. Er wünschte das demokratische Element überall in der Schweiz herrschend zu sehen und glaubte nur durch Freiheit Aller könne die Schweiz erst blühender und stärker werden." [19] Hier zeige sich eine verständige Aufgeschlossenheit, von der man auch für die Zukunft Wertvolles erhoffen konnte.

Daß Reding auf seinem Posten als Landammann nicht die in ihn gesetzten Erwartungen erfüllte, hatte seinen Grund, wie wir es vorgehend geschildert haben, in den Schwierigkeiten der Verhältnisse, zu deren Ueberwindung es ihm aber nicht an Gaben des Verstandes mangelte. Näher als die beiden unduldsamen Beurteiler von Redings Persönlichkeit, dringt Dunant in die Gründe von Redings innerm Versagen, wenn er schreibt: „Reding, un homme de caractère loyal, décidé, mais dépourvu de l'habileté et de la dissimulation qui permettent de se plier aux négotiations diplomatiques." [20]

Redings Auftreten fehlte die diplomatische Gewandtheit. Von Schwyz nach Bern versetzt, änderte er sich

[19] Zschokke, Prometheus III, 107.

[20] Dunant, Quellen zur Schweizergeschichte, 19. Bd., 106.

nicht und blieb in der obersten politischen Stelle des Staates, was er immer war: mit jeder Faser Soldat.

Werfen wir unter diesem Gesichtspunkt einen Blick auf Redings politische Tätigkeit in der Helvetik.

In der unvermuteten Reise nach Paris lag ein entschiedenes Zielbewußtsein. Als Ueberraschungsmanöver mußte sie dem Militär Bonaparte in die Augen stechen wegen der spontanen Unmittelbarkeit, mit welcher der zentrale Punkt der Entscheidung aufgesucht wurde. In großer Besorgnis zwang sich Stapfer zu einem halb spöttischen Ton und schrieb über die Fahrt des Landammanns dem Freunde Rengger: „Die Eskapade von Reding gefällt Bonaparte zuverlässig wegen des Romanesken. Auch ist er schon lange für ihn als Helden eingenommen." [21]

In Bern, im Senat, trat Reding in militärischem Stil auf, sehr kurz, gehalten, un peu dans le genre de Bonaparte. [22] Die spätern Schwächen seines Handelns beruhten auf der mangelnden Anpassung, und diese ging zurück auf den Inbegriff der militärischen Ehre, durch die er sich auf keine Konzession einließ. Weigerte er sich doch mit der ihm eigenen Steifnackigkeit, die ebenso der klaren Starrheit seines Soldatentums entsprach, wie sie alles Diplomatischen spottete, den französischen Forderungen bezüglich des Wallis nachzugeben, als ob ein schlagfertiges Heer zur Verteidigung seiner Schroffheit hinter ihm stände! Eine Ehrenverpflichtung erblickte Reding in der Sendung Diesbachs nach Wien, den er schon zum Gesandten in Paris ernannt hatte, und auch hierin stärkte ihn die soldatische Ueberzeugung, daß er berechtigt sei, nach Bonapartes Bruch der Abmachungen die Beziehungen zu fremden Höfen aufzunehmen. Dies hieß aber in seinen Augen den Kriegszustand wieder er-

[21] Stapfer an Rengger 6. Dezember 1801, Wydler

[22] Fr. v. Wyß, Leben, 372.

öffnen. Schließlich vor die Gefahr abermaligen Umsturzes gestellt, gab er als einzige Antwort die Drohung mit Gewalt. [23]

So bleibt im Bilde des Soldaten zuletzt nur die Frage offen: Warum vertraute er sein Glück nicht am Ende den Waffen?

Er stand unter dem verhängnisvollen Mißgeschick, in Bern über kein Militär zu verfügen. Ohne Zustimmung des Besatzungsgenerals Monrichard ließ sich nichts mit den helvetischen Mannschaften Andermatts unternehmen. Auf die bernische Miliz, die am 28. Oktober beim Regierungssturz etwas mitgeholfen hatte, durfte man zur Regierungserhaltung nicht rechnen; denn die bernischen Häupter waren ja nun einig mit Dolder wegen der Millionen der englischen Fonds. Reding hätte seine Schwyzer nach Bern befehlen müssen. Ein Gedanke, der sich im Hinblick auf die mehr als mangelhafte Bewaffnung und die politische Ueberwachung seiner Landsleute von selbst erledigte. So stand er ganz allein. Auch die Zürcher Freunde verspürten keine Neigung zu Gewaltsamkeiten. Im Gegenteil, sie resignierten lieber, obwohl sie die Größe der Gefahr voll verstanden. [24] Daß er aber trotz der Ungunst äußerer Umstände nicht das Aeußerste wagte, lag im Menschen, an der Beschaffenheit des Charakters.

Für Ehrendinge war Reding überverletzlich. Grundsätze der Ehrenhaftigkeit regelten sein Leben auf Schritt und Tritt. Er kam nicht darüber hinweg, wenn man ihn

---

[23] Prometheus III, 114. Reding zu Zschokke: „Ihre Einheitsmänner geben in keinem Stück nach. Sie wiegeln die Leute auf und wollen nur revoluzzen. Damit hat es aber nun ein Ende. Und will es nicht bessern, wird man in der ganzen Schweiz es Faust gegen Faust mit ihnen ins Reine bringen."

[24] Oechsli, Jahrbuch, 236; Hirzel, Brief vom 16. März 1802: „Renggers Hauptplan zielt dahin, Reding wegzusprengen, der ihm ein Dorn im Auge ist". 240, derselbe: „ich reize den Parteigeist nicht auf". Auch Wyß schreibt schon im Januar 1802 vom Resignieren Wyß, Leben, 302.

hier kränkte, wo er in seiner Ritterlichkeit rückhaltlos vertraute. Seine Politik war höchst persönlich, ganz erfüllt von gefühlsmäßigen Antrieben. Tat die Gegenseite dann nicht, was sie nach seiner ehrlichen Auffassung zu tun verpflichtet war, so bemächtigte sich seiner nicht Trotz und Widerstand, sondern Entmutigung und unversöhnlicher Gram.

Den ersten schweren Schlag für sein Selbstvertrauen bedeutete die Nichterfüllung der Pariser Versprechungen. Nicht verwinden konnte er, daß auch der Freund Zschokke von Bern abreiste und ihn im Stich ließ.[25] Dann regte sich der Widerstand im Senat gegen die Verfassung, nachdem alles im Blei schien. Vor Leidenschaft erstickte Reding fast. Er konnte nur wenige Worte hervorbringen.[26] Und ganz sank ihm der Mut, als er sich aus Diesbachs Berichten klarmachen mußte, daß nichts von Oesterreich zu hoffen war, auf das er so gebaut hatte.[27] Der in seiner Abwesenheit durchgeführte Staatsstreich fand ihn zuerst ruhig und ergeben. „Er sagte, daß er genug regiert habe", schreibt Verninac. Aber bis zum Abend des Tages seiner Rückkehr nach Bern war er ein ganz anderer Mensch. Die Berner hatten Zeit gehabt, ihn zu erregen. Er forderte Rüttimann auf Pistolen und erklärte, die Sache müsse zwischen ihnen beiden ausgetragen werden.[28]

Es ist das letzte Aufflammen einer militärischen Geste. Ein Protest an Bonaparte und die Veröffentlichung der mit ihm gepflegten Verhandlungen sind das Ende des grollenden Rückzuges.[29]

---

[25] Prometheus III, 116. „Reding machte mir Vorwürfe, daß ich ihm meinen Beistand entzöge, ich ihm, daß er seinen frühern und bessern Grundsätzen untreu geworden sei."

[26] Fr. v. Wyß, 391.

[27] Tschumi, 75.

[28] Arch. Etrangères Suisse, Mém. et Documents 38—39, 264. — Gesandtschaftsbericht Verninacs, 20. April 1802, vgl. Helvetia, Bd. I.

[29] Aktenstücke und Bericht über die Verhandlungen des ersten Landammanns mit dem ersten Konsul, Dezember 1801 bis 7. Januar 1802 (Bern, 1802).

Sein redliches, leicht gewinnbares Wesen paarte sich weder mit Weisheit noch mit zwingender Härte, die ihm die Sicherheit des Auftretens in der schlüpfrigen Zeit verliehen hätten. So aber besaß er, fortgetrieben in dem Klüngel schlechter Räte, kein klares Bild, wie folgenschwer seine Anordnungen wirkten; und die tätigen, schlauen und an keiner Charakterhemmung leidenden Gegner sahen einen in seiner Anständigkeit wehrlosen Mann vor sich. Das instinktive Fingerspitzengefühl für Personen und Situationen gingen ihm ab, wobei eine merkwürdige, fast fantasielose Nüchternheit auffällt. Ein besonders auffälliges Beispiel ist der Brief, den Reding unmittelbar nach der Audienz bei Bonaparte an seine Brüder abschickte und in dem er nicht mit einem Wort seine Eindrücke erwähnt, als ob er das Gewaltige dieses Menschen nicht empfunden hätte.

Dagegen war er in stoischer Ruhe und Selbstüberwindung dem Geschicke gewachsen. Mit Stolz erfüllte es ihn, daß er es im gelassenen Hinnehmen von Glück und Unglück mit den alten Römern aufnehmen konnte.

Diese Rechenschaft sich selbst gegenüber findet in einem aus der zweiten Gefangenschaft in Aarburg an Zschokke geschriebenen Brief ihren Niederschlag:

„Mir ist wohl", schrieb Reding, „wenn schon in der Gefangenschaft, indem ich mir während dieser ganzen Zeit so ziemlich gleich geblieben bin, und es mir zur Regel gemacht habe, mich im Glück nicht zu übernehmen, und unter den Schlägen des Schicksals nicht unter mich hinab zu sinken." Von dem Ton im Briefe eines jungen Verwandten sehr erfreut, der die Festigkeit des Gefangenen im Unglück rühmt, fährt er fort: „Dies war einst die Sprache der Römer und ist und bleibt noch die einiger Schweizer." [30]

Mit der Sprache stimmt die Tat überein: Ein französischer General wollte ihm vor der Gefangensetzung zur Flucht verhelfen. Er lehnte ab und sagte zu dem ihn verhaftenden Offizier nur in stolzer Würde: „Es hätte nur an mir gelegen, meine Freiheit zu bewahren; aber da ich

[30] Zschokke, Prometheus III, 123.

die meines Vaterlandes nicht bewahren konnte, ist die meine mir gleichgültig." [31]

Diese männliche Stetigkeit, die aus der Zeit servilen, intriganten, sich bereichernden Strebertums herausragt, machte auf die Mit- und Nachwelt tiefen Eindruck. Das Auge des Freundes erfaßte den Kern von Reding richtig. Er war ein edelmütiger, ritterlicher Mann. Bescheiden im Glück, ungebeugt und großsinnig im Unglück, bieder und wortfest, ohne Arg und ohne Furcht. [32] An Anlagen fehlte es nicht, dafür spricht eine natürliche Aufgeschlossenheit; aber die schlechte Schule der Heimat vernachlässigte ihre Ausbildung, und in Spanien ist er ganz in einen militärischen Gesichtskreis hinein gewachsen, der ihn zu einer größern Rolle ungeeignet machte. Genügte er nicht auf dem diplomatischen Parkett, so ist der Mann Alois Reding als Charakter auch heute ein Beispiel altschweizerischer Tugend.

In den höchsten Tönen ehrte Abt Küttel den Toten in einer Votivtafel, die er dem treuen Sohn der Kirche setzen ließ: Cujus nomen summa laus.

---

[31] Secrétan, 160.

[32] Zschokke, Prometheus III, 129. Vgl. auch Secrétan, 161: „Reding reste une des gloires les plus populaires de notre patrie..." und Hottinger, 169.